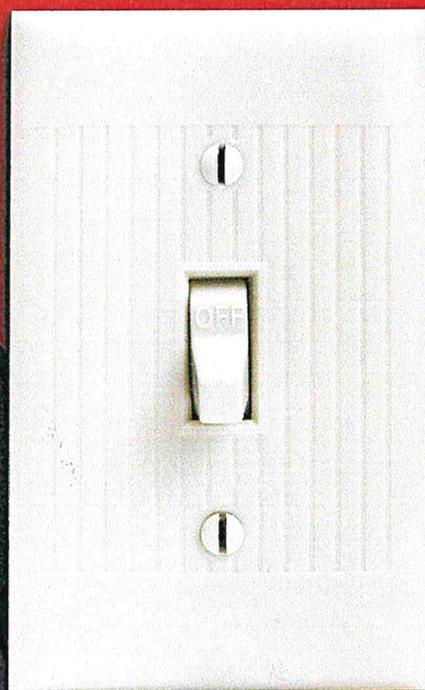


ABSCHALTEN?!

Immer auf Sendung, immer online.
Muss das sein?
Alles über den Off-Knopf von
Handy, Computer und Co



scout

DAS MAGAZIN FÜR MEDIENKOMPETENZ



MA
HSH
Mediananstalt
Hamburg
Schleswig-Holstein

HEFT 1_2013



News



02.....03



Modern Family
Ein Aufruf zu
Medienpausen



04.....05



Fasebük, o weh!
Vom Facebook-Heimweh
einer 14-Jährigen



06.....09



Offline in
Kärten
Eine Glosse



10.....



E-Mail-Flut
Eine Digital-
Therapeutin
erzählt



.....11



„Bitte warten“
Eine Jugend-
liche ohne
Internet



12.....13



Zensur
Vom Leben
ohne Medien
in Nordmali



14.....15



Manieren statt Verbote
Drei Schüler über klingelnde
Handys an falschen Orten



16.....18



Tipps



.....19



INHALT

scout 1_2013

Hier entlang, bitte



Editorial

BETR: ON/OFF

LIEBE LESERIN, LIEBER LESER

Als wir begannen, diese scout-Ausgabe zu planen, erzählte uns eine unserer Autorinnen ihre persönliche Geschichte vom „Abschalten“. Sie hatte Besuch von einer französischen 14-Jährigen, die ihre Zeit lieber bei Facebook verbrachte, als das Gastland zu erkunden... Die folgenden Diskussionen – mit Sicherheit kein Einzelfall. Denn wer kennt sie nicht, die Frage, wann es mal Zeit ist für eine Pause von Facebook und Laptop, Fernseher und Handy? Sie sorgt für viel Gesprächsbedarf in Familien, aber auch in der Gesellschaft, Stichwort E-Mail-Verbot in Unternehmen am Wochenende. Für so viel, dass wir ihr jetzt ein eigenes Heft und am



9. April unseren dritten Medienkompetenztag in Hamburg (siehe rechts) widmen. Diskutieren Sie dort mit uns, wann es, auch in der Schule, mal Zeit für den Off-Knopf sein könnte. Ob der Gast aus Frankreich ihn noch gedrückt hat, lesen Sie übrigens ab Seite sechs.

Herzlichst, Ihr

Thomas Fuchs

Direktor Medienanstalt Hamburg / Schleswig-Holstein

post@scout-magazin.de

NEWS

Medienkompetenztag

ABSCHALTEN? HINGEHEN!

Der dritte Hamburger Medienkompetenztag der Medienanstalt Hamburg / Schleswig-Holstein am 9. April in der Körber-Stiftung an der Kehrwie-derspitzte dreht sich ausschließlich um den Off-Schalter und die perma-nente mediale Interaktion. Also: Save the Date! Mehr: www.ma-hsh.de

Elternhilfe

CHATTEN ÜBER SUCHTGEFAHR

Neu gestartet ist die Onlineberatung für Eltern suchtgefährdeter oder abhängiger Kinder und Jugendlicher (Elsa). Die Seite [www.elternbera-tung-sucht.de](http://www.elternberatung-sucht.de) bietet eine professio-nelle Onlineberatung an, auf Wunsch auch anonym – im Chat oder als mehrwöchig angelegtes Beratungs-programm.

Online-Abenteuer

KEIN GLÜCK IM SPIEL

www.spielfieber.net ist ein Browser-game, das Glücksspiel als Problem thematisiert und dabei als ganz normales Online-Abenteuerspiel funktioniert. Es wurde von der bayerischen „Aktion Jugendschutz“ speziell für 16- bis 18-jährige männliche Spieler entwickelt. Spielfieber wendet sich direkt an die Jugendli-chen, kann aber auch von Pädagogen für ihre Arbeit genutzt werden.

Neue Untersuchungen

MEHR FREUNDE, WENIGER VERTRAUEN

Jugendliche surfen mehrmals pro Woche in sozialen Netzwerken. Süchtig nach dem World Wide Web sind jedoch nur wenige. Das sind die Ergebnisse zweier Studien, die jetzt erschienen sind. Die JIM-Studie 2012 untersucht unter anderem das Surf-verhalten von Teenagern in Social Networks: Online-Communities zäh-len neben Suchmaschinen und Videoportalen zu den drei am häu-figsten besuchten Anwendungen im Internet. Die erste Anmeldung der Jugendlichen bei solchen Netzwer-ken erfolgt mit durchschnittlich 12,7 Jahren. Erfreulich: Inzwischen

schützen 87 Prozent ihre Profildaten mit der Privacy-Option vor einem öf-fentlichen Zugriff. Im Vorjahr waren es acht Prozentpunkte weniger. Die gesamte JIM-Studie: www.mpfs.de Für die Studie „EU NET ADB“ haben Forscher in sieben EU-Ländern Da-ten über das Internet-Nutzungsver-halten von 14- bis 17-Jährigen erho-ben. Bei nur 0,9 Prozent der Jugendlichen haben die Wissen-schaftler eine „Internetabhängig-keit“ beobachtet, bei weiteren 9,7 Prozent sprechen sie von einer „pro-blematischen Nutzung“. Weitere In-fos: www.lmk-online.de

Buchtipps

ENTSPANNTES GEMÜSE

Multimedia-Ratgeber für Eltern können manchmal recht akademisch oder belehrend sein. Nicht so das Buch „Netzgemüse“ der Berliner Blogger Tanja und Johnny Haeusler. Denn die raten zu einem „entspann-ten, realistischen und vor allem angstfreien Umgang“ mit dem The-ma. „Netzgemüse: Aufzucht und Pflege der Generation Internet“, Tanja und Johnny Haeusler, Gold-mann Verlag, ISBN=10: 3442157439, Preis: EUR 9,99.

C:\wz\0085\sep\08\11\kml1.exe

Medienkompetenz vernetzt

Alles über Akteure und Projekte der Medienkompetenzförderung in Hamburg und Schleswig-Holstein finden Sie auch hier:

www.mediennetz-hamburg.de
www.schleswig-holstein.de/medienkompetenz

Unterrichtsmaterialien

IM FALSCHEN FILM

Ein illegaler Download im Netz endet schnell mit einer Abmahnung im Briefkasten am Gartenzaun. Damit Schüler verstehen lernen, warum Raubkopieren eine Straftat ist, bietet die Initiative „Vision Kino“ jetzt die Unterrichtsmaterialien „Im falschen Film?!“ an. DVD und Arbeitsmateria-lien umfassen sieben Unterrichts-module, die Schülern ab der achten Klasse helfen sollen, selbst eine Meinung zum Thema zu entwickeln. bestellung@visionkino.de



MEDIENNUTZUNG

Modern Family



Gestern Abend, halbacht, ein Sofa in Deutschland. Darauf sitzen Mutter, Vater, Sohn und Tochter. In der Ecke steht ein laufendes Fernsehgerät (eine Vorabend-Soap). Der Herr Papa surft dabei auf Ebay (die Auktion endet gleich), die Frau Mama beantwortet mit Laptop Nr. 2 E-Mails (die Klassenlehrerin der Tochter hatte geschrieben), der Sohn daddelt auf seinem Nintendo DS (er ist schon in Level 5!) und die Tochter liest die gerade eingetroffene - PIEP - SMS (die Freundin hat endlich neue Schuhe). Ach ja, und aus der Küche nebenan dudelt Musik aus dem Radio („We Are Family“ von Sister Sledge).

Kommt Ihnen bekannt vor? Familienleben anno 2013. Medien gehören in jeder Sekunde dazu. Und Medienkonsum ist Multitasking. Von allen Seiten strömen neue Nachrichten, Töne, Bilder und wieder Nachrichten per - PIEP - SMS, über Whats App und bei Facebook auf uns ein. Überlegen Sie mal: Wie oft am Tag rufen Sie Ihre E-Mails ab? Nachrichtenseiten, Shoppingportale, Youtube-Clips? Kurz ins Internet - in die Welt - schauen und dann wieder zurück ins eigene Leben. Auf den ersten Blick wirkt das stimulierend und erfrischend. Wir haben das Gefühl, mehr zu tun. In Wirklichkeit aber werden wir gebremst: Hirnforscher zufolge brauchen wir nach einer Ablenkung von 30 Sekunden zwischen fünf und 15 Minuten, um wieder ganz konzentriert bei unserer ursprünglichen Aufgabe zu sein.

PIEP, PIEP (entschuldigen Sie, das Handy der Tochter...)

Das Problem, das dadurch entstehen kann, ist weniger der Zeitverlust, als dieses: Um eine Sache wirklich zu begreifen, müssen wir uns - zuzunehmend - wirklich auf sie konzentrieren können. Stattdessen wandert unsere Aufmerksamkeit heute oft rastlos hin und her, ruht kaum noch irgendwo länger, getrieben vom nächsten Post, einem Link, einer Kurznachricht. Und manchmal - zweitens - brauchen wir noch etwas ganz anderes als Konzentration: einfach Ruhe. Psychologen wissen längst: Das Gehirn braucht neben dem Schlaf Ruhephasen, um Erlebtes zu verarbeiten. Wann soll das heute noch möglich sein? Früher hatte unser Denkorgan wenigstens das Warten am U-Bahnsteig oder in der Supermarktschlange, heute lesen wir dort - PIEP - SMS und rufen schnell die neuesten Mailf ab.

Und nun? Sollen Mutter, Vater, Tochter, Sohn alles ausschalten und schweigen? Nein, das wäre doch auch übertrieben, oder? Medien sind ein Teil der Welt und wichtig. Sie sind Teil unseres Alltags wie das Einmaleins und das ABC. Es geht um die Balance, nicht um den Medien-Anstieg. Um Konzentration und das richtige Maß, nicht um Resignation. Ersteres tut nämlich gut. Phasen, in denen wir unsere Aufmerksamkeit wirklich auf eine einzige Tätigkeit richten, lassen uns alles um uns herum vergessen, auch die Zeit. Psychologen sprechen dann vom Flow. Das kann alles sein: ein mitreißendes Buch, ein spannendes Gespräch, ein Spiel und -ja- auch eine TV-Serie.

Also vielleicht so: Vater klappt den Computer zu (die Auktion war sowieso irrwitzig), der Sohn legt den Nintendo weg (morgen kann er ja weiterspielen), die Tochter macht das Handy aus (unter Protest und nur ausnahmsweise), die Mutter dreht in der Küche das Radio aus. Und nun gucken sie gemeinsam diese lustige neue TV-Serie auf diesem Privatsender: „Modern Family“, die Folge heute: „Bei dir piept's wohl“.

Und danach: abschalten.



SOZIALE NETZWERKE

Fasebük, o weh!



Almut Siegert, Journalistin und Mutter, hatte die Tochter von Freunden aus Frankreich zu Gast. Dabei erlebte sie, wie wichtig Jugendlichen heute Internet und soziale Netzwerke sind und fragt sich seitdem: Warum ist das so? In scout erzählt sie die Geschichte ihres vom Heimweh nach Digitalien geplagten Kurzzeit-Familienmitglieds – und liefert die Antwort auf das Warum gleich mit

Der Himmel ist knallblau. Hamburg zeigt sich von seiner besten Seite. „Hallo, ich freue mich zu sein hier“, begrüßt uns unser Pariser Gast am Flughafen. Catherine (Name von der Redaktion geändert) will zwei Wochen in der Geburtsstadt ihrer Mutter verbringen – und ihr Deutsch verbessern. Auf der S-Bahn-Fahrt schreibt sie ihrer Maman schnell eine SMS „bien d’arrivée, bisou c.“ und lässt unsere neun-jährige Tochter mit ihrem Handy spielen. „Leider nicht internetfähig“, beklagt sich Catherine.



Die ersten Tage verbringen wir mit kleinen Ausflügen und ganz normalem Alltag. Überraschung: Die 14-Jährige, die morgens eine Stunde im Badezimmer braucht, kickt meisterhaft. Mit unserem sechsjährigen Sohn gewinnt sie gegen die türkischen Champions auf dem Bolzplatz um die Ecke. Bio-Limonade findet Catherine drollig, ebenso, dass unsere Kinder noch nie Muscheln gegessen haben.

Dann schwindet Catherines Heiterkeit. Sie erzählt weniger. Am dritten Morgen ihres Aufenthalts lässt sie über unseren Sohn ausrichten, dass sie noch müde sei und später frühstücken würde. Pubertät? Vermisst sie Paris? Was ist los mit Catherine?

„Kann es wirklich sein, dass eine 14-Jährige schlechte Laune hat, weil sie nicht ins Internet kann?“

Gastmutter Almut Siegert

Der Gast:

Catherine

Eine Pariserin unterwegs im realen Hamburg. Und die Kamera ist sogar analog

Wir machen uns so lange Sorgen, bis wir sie fragen. Heimweh hat sie nicht. Jedenfalls nicht so, wie wir denken. Es ist nur wegen Fasebük. Wir halten diesen Fasebük für einen – ganz kurzen – Augenblick für ihren Freund. Dann erkennen wir in den französischen Lauten das englische Wort: Facebook. Kann es wirklich sein, dass eine 14-Jährige schlechte Laune hat, weil sie nicht ins Internet kann?

Forscher der Universität Maryland/USA und der Salzburg Academy on Media and Global Change haben Studierende aus Europa, Asien, Afrika, Nord- und Südamerika gebeten, für 24 Stunden auf Mobiltelefon, Internet und Fernsehen zu verzichten. Anschließend erzählten die Testpersonen, wie sie sich während der digitalen und medialen Abstinenz gefühlt hatten: Einige Studenten beschrieben ihre Verfassung als ängstlich und unruhig. Andere langweilten sich, hatten Fressattacken, litten an Nervosität und Frustration und fühlten sich schmerzhaft isoliert.

Als wir Catherine gestatten, unseren Computer zu benutzen, ist sie tatsächlich wieder der bester Laune. Noch vor dem Frühstück

„Eltern fehlt manchmal das Bauchgefühl“

Medienpädagoge Rudolf Kammerl

sitzt sie am Rechner. Und auch am restlichen Tag verschwindet sie bei jeder Gelegenheit mit den Worten: „Isch

schau Fasebük“ ins Arbeitszimmer. An Tag drei nach Fasebüks Einzug fühle ich mich genötigt, Catherine zu ermahnen, den Rechner auch mal wieder auszuschalten. „Oder ist das jetzt normal bei Jugendlichen?“, frage ich meinen Mann. Ich überlege kurz Catherines Mutter anzurufen, um zu erfahren, welche Regeln in Paris für Facebook und Internet gelten. Es gibt hier in Hamburg so viel für Catherine zu entdecken. Warum vergeudet sie Stunden damit, mit ihren Freundinnen zu chatten, die sie in sieben Tagen wieder sieht? Als ich sie vorsichtig frage, erklärt sie mir, wie viel Spaß das macht und dass sie halt wissen will, was bei ihren Freunden los ist.

Dass Menschen sich auch virtuell isoliert fühlen können, zeigten die Versuche von Naomi Eisenberger an der University of California in Los Angeles. Testpersonen spielten dabei „CyberBall“. Nach einiger Zeit wurde das Programm so verändert, dass die Probanden den Eindruck gewannen, die jeweils anderen beiden Mitspieler ließen sie nicht mehr mitspielen. Obwohl es nur ein kleines Computerspiel war, führte das Gefühl, ausgeschlossen zu sein, zu einer starken Aktivität im Schmerzzentrum ihres Gehirns.

Leidet unsere Catherine, weil durch die Reise nach Hamburg die digitale Verbindung zu ihren Freunden

gekappt ist? Sind zwei Wochen „ohne“ so schwer auszuhalten?

Rudolf Kammerl, Professor für Medienpädagogik an der Universität Hamburg, hat untersucht, wie verbreitet exzessive Internetnutzung bei Jugendlichen tatsächlich ist. Er sagt: Ja, es gibt suchtartiges Verhalten. Aber es kommt seltener vor, als Mütter und Väter befürchten. In seiner Stichprobe beschreibt dennoch ein Viertel der Eltern das Internetverhalten ihrer Kinder als ausufernd und problematisch. „Als wir die Kriterien der Suchtforschung einbezogen, zeigte sich, dass man tatsächlich nur bei sechs Prozent der Jugendlichen von suchtähnlichem Verhalten sprechen kann“, erklärt Kammerl. „Bei der Hälfte der besorgten Eltern waren die Ängste unbegründet, beziehungsweise ihre Maßstäbe sehr streng.“

Sorgen muss ich mir also nicht machen. Nur: Wo hört „gerade richtig“ auf und wo beginnt „viel zu viel“?

Bedenklich wird es, sagt Kammerl, wenn längerfristig andere Lebensbereiche leiden, Jugendliche sich Chancen verbauen und Kontakte vernachlässi-

gen. Und sicher ist: Eine problematische Medienkarriere hat immer eine Vorgeschichte – und zwar offline. Bislang gibt es wenige Längsschnittstudien, die ein klares Bild über Ursachen und Wirkungen liefern, aber erste Befunde zeigen: Die Beziehungen innerhalb der Familie spielen eine bedeutsame Rolle. Bei Kindern aus belasteten Familien, die beispielsweise Scheidungen und Trennungen erlebt haben, tritt exzessive Internetnutzung häufiger auf. Positiv wirkt sich ein gutes Familienklima aus, Gespräche, Offenheit und die Fähigkeit, gemeinsam Probleme zu lösen. „Verbote machen Kinder und Jugendliche nicht zu schlaunen Mediennutzern. Sie müssen schließlich lernen, selbst gesteuert mit Internet und Fernsehen umzugehen.“ Die elterliche Kunst besteht darin, altersgemäße Freiräume anzubieten. Ein Grundschüler braucht dabei engere Vorgaben als eine 14-Jährige. „Innerhalb der von den Eltern gesetzten Grenzen sollten sich Kinder und Jugendliche mehr und mehr frei bewegen und eigene Entscheidungen treffen dürfen“, so Kammerl, der selbst Vater von vier Kindern ist. Ebenso wichtig sei es, dass Eltern sich auf die Interessen ihres Nachwuchses einlassen, um die Faszination wirklich zu verstehen.

Als Catherine mal wieder auf Fasebük unterwegs ist – unsere Tochter ist längst ihre ergebene Gefolgsfrau und kennt schon die Hälfte von Catherines Freunden – stelle ich

„Gib't's Fasebük eigentlich auch auf Deutsch?“

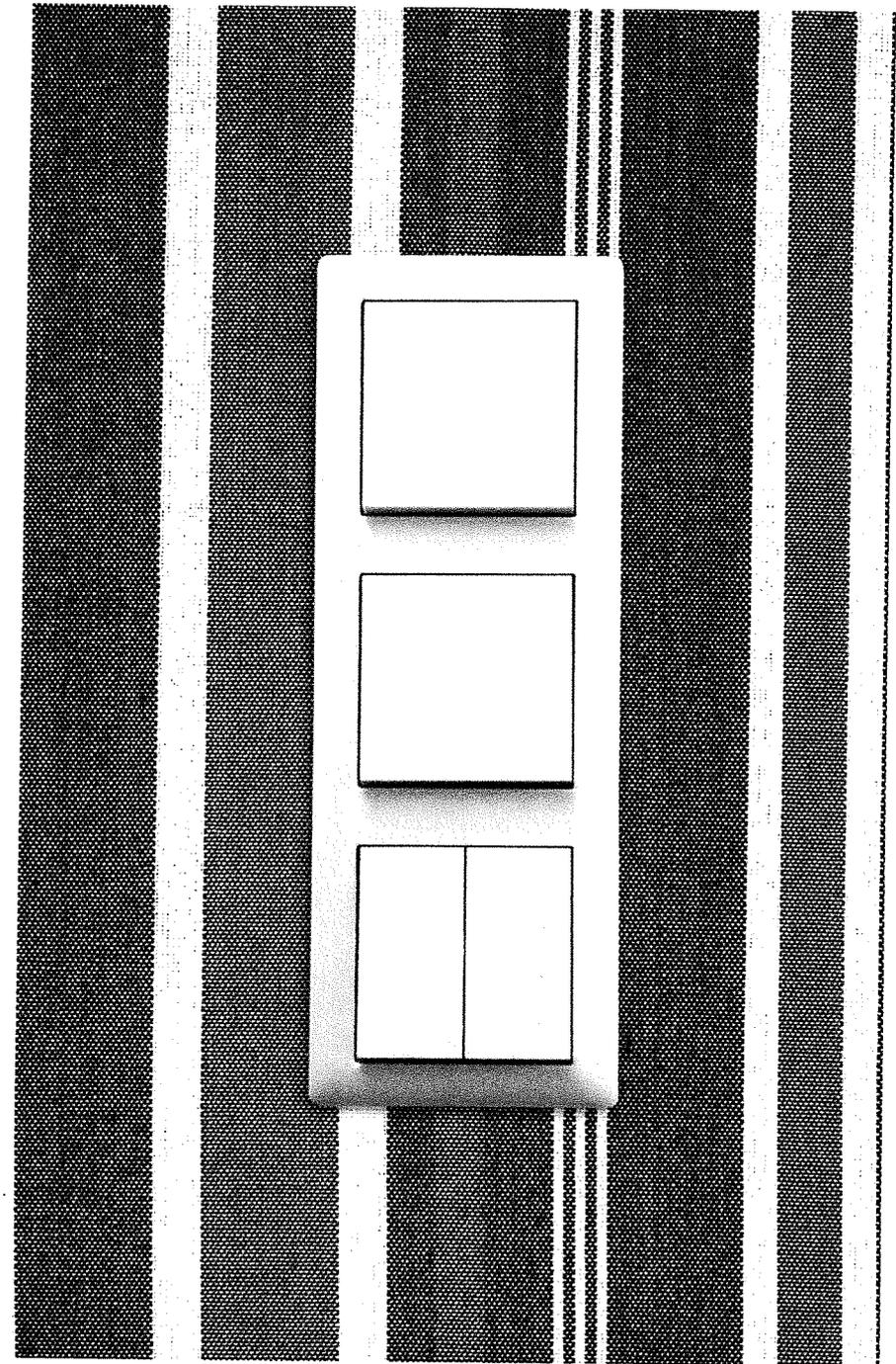
Tochter Lotti

mich dazu. Catherine zeigt mir ein Tanzvideo, das sie mit ihren Freunden vor den Ferien gedreht hat. Es ist toll! Ich frage sie, wie sie den Film geschnitten haben. Da gäbe es kostenlose Programme, alles ganz einfach, erklärt sie mir lässig. Dann zeigt sie mir die Facebook-Seite der Schule, auf die sie nach den Ferien gehen wird. „Ich bin schon mit drei Leuten aus meiner neuen Klasse befreundet“, sagt sie. Auf Fasebük, schon klar! Aber wie wäre es jetzt mit einem Ausflug an die Elbe? Oder ist das an einem heißen Sommertag ein verwegener Vorschlag?

Experte Kammerl: „Eltern fehlt manchmal das Bauchgefühl. Sie fühlen sich unsicher, und können Motive und Empfindungen ihrer Kinder nur begrenzt nachvollziehen, weil sie anders aufgewachsen sind.“ Bei älteren Kindern müsse man zunehmend eine Verhandlungsrolle einnehmen.

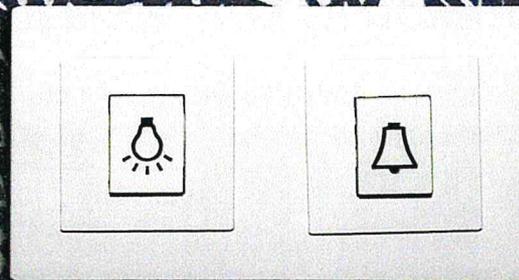
Als Catherine abreist, fragt unsere Tochter (wie gesagt: neun Jahre alt): „Gib't's Fasebük eigentlich auch auf Deutsch?“ Ich nicke nur.

P.S. Inzwischen ist Catherine 17 Jahre alt. Heute sagt sie: „Facebook ist unwichtiger ge-



worden. Man guckt halt schnell, was los ist. Ich könnte auch ohne gut zurecht kommen.“ Mit Lotti hingegen, die jetzt bald zwölf Jahre alt wird, führen wir nahezu täglich Diskussi-

onen über „WhatsApp“ und ob sie endlich auf Facebook darf – eine Anmeldung ist erst ab 13 Jahren erlaubt. Aber dank Catherine weiß ich ja: Fasebük, es ist nur eine Phase.



OFFLINE IN KÄRNTEN

scout-Autor Andreas Beerlage über das Abschalten. Eine Glosse

In Kärnten gibt es einen neuen Touris-
mustrend, und der heißt Offline-Urlaub.
Besonders Gäste aus Deutschland sollen
diese Angebote wahrnehmen. Wichtig
sei ihnen jedoch immer, dass es irgend-
wo in der Nähe Handyempfang gibt.

Woher kommt er, der allgegenwärtige,
aber doch durchschaubar naive Wunsch
nach dem Abschalten? Helmut Schmidt
wollte schon 1978 den Deutschen den
Off-Knopf nahebringen, als er den „fern-
sehfreien Sonntag“ forderte. Statt zu
glotzen, so der damalige Bundeskanzler,
könne sich die Familie am Wohnzim-
mertisch zu einem guten Gespräch tref-
fen. So wie das verordnete „gute Ge-
spräch“ nie richtig in Gang kam, so hat
der Deutsche generell Schwierigkeiten
damit, einfach mal auszuspannen. Er be-
nötigt dazu Badeöle, die „Zeit für Dich“
heißen, oder einen Yoga-Trainer als Vor-
turner. Der Tagesbefehl lautet entweder:

„Noch eben meine Mails checken!“ Oder:
„Seele baumeln lassen!“ Zum „Keine Ah-
nung, heute habe ich noch nichts vor“
haben wir anscheinend kein Genie. Und
so können die Rufe nach dem „Abschal-
ten“ meist nicht viel mehr als ein Mantra
sein, das seinem Sprecher vermittelt, er
habe durch die gute Absicht, irgendwann
einmal total abschalten zu wollen, ir-
gendwie ja tatsächlich abgeschaltet.

Die Medienprofessorin Miriam Meckel
möge da ein warnendes Beispiel sein:
Nach ihrem Buch „Das Glück der Uner-
reichbarkeit: Wege aus der Kommunika-
tionsfalle“ war sie beruflich so einge-
spannt, dass sie zwei Jahre später ihren
Selbsterfahrungs-Burnout-Bestseller
nachschoob. Aktuell brandmarkt sie in
„NEXT – Erinnerungen an eine Zukunft
ohne uns“ die Gefahren der totalen Ver-
netzung. Und Urlaub macht sie dann, so
möchte man vermuten, in Kärnten.

„SMARTPHONES SIND KEIN KÖRPERTEIL“

Die österreichische Marketing-Fachfrau Anitra Egger arbeitet als Digital-Therapeutin für Menschen und Unternehmen, die sich medial überflutet fühlen. Aus „Liebe zum Web“, wie sie sagt

Frau Egger, warum sind sie Digital-Therapeutin geworden?

Vor einigen Jahren habe ich Bilanz gezogen und mit Entsetzen festgestellt, dass ich bereits vier Jahre meines Lebens versurft und ver-e-mailt hatte. Das hat mich dazu gebracht, mein Internetverhalten zu hinterfragen und Online und Offline wieder in ein gesundes Gleichgewicht zu bringen.

Und wie funktioniert eine Digital-Therapie?

Ich helfe Menschen und Unternehmen, aus digitaler Kommunikation all den Segen herauszuholen, der möglich ist: Zeitersparnis, Wissensgewinn, Produktivität, effiziente Kommunikation, Vereinfachung von vielen Dingen des Alltags. Weder Internet noch Smartphones noch Facebook, Google oder die tägliche E-Mail-Lawine sind per se schlecht oder böse. Digitalisierung wird nur dann zum Fluch, wenn wir uns von Medien, Maschinen und Algorithmen diktieren lassen, wie wir sie nutzen – und nicht von unserem gesunden Menschenverstand.

Also keine totale Medienabstinenz?

Natürlich nicht. Das Internet ist da, und das ist gut so. Heute müssen wir uns die Frage stellen, wie wir mit der Digitalisierung umgehen.

Wie gehe ich denn klüger mit E-Mails um?

Blitztherapie gegen E-Mail-Wahnsinn: fixe Öffnungs- und Bearbeitungszeiten für E-Mails, keine Sounds beim Posteingang und den E-Mail-Verkehr nach dem Mimosenprinzip regeln: Was ich nicht erhalten möchte, sende ich auch keinem anderen.

Wie bekomme ich Dauersurfen in den Griff?

Der erste Schritt ist Bewusstseinsbildung: Das Internet ist nicht unsere Nabelschnur. Praktisch helfen fixe Surf-Termine und ein festes Zeitbudget. 120 Minuten pro Tag ergeben im Jahr schon einen Monat im Netz! Außerdem ist es sinnvoll, vor Internetsuchen klare Suchziele zu definieren.

Und was können Eltern und Lehrer tun, damit Kinder fit im Umgang mit digitalen Medien werden?

Sie sollten sich vor allem nicht von alarmistischen Kritikern ins Bockshorn jagen lassen. Wenn Computer, Tablets und Smartphones unweigerlich zu Verbreden, Vereinsamung und Verblödung führten, sähe unsere Welt anders aus. Die Medien sind immer das, was wir aus und mit ihnen machen. Klar, wenn ein Kind seinen Wortschatz von den Teletubbies lernt, wird es – Überraschung! –

nicht viel zu sagen haben. Und wenn Eltern ihre Handys wie ein Körperteil behandeln und ihm mehr Aufmerksamkeit schenken als ihren Kindern, dann fühlen die sich auf Facebook geborgener als am Mittagstisch. Aber Angst und Verbote sind keine Lösung.

Was dann?

Ganz einfach: sich interessieren, Dinge ausprobieren und immer nur das Beste auswählen.

ZUR PERSON

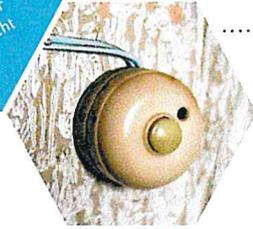
Anitra Egger, geboren 1973, arbeitet als Digital-Therapeutin und ist Autorin des Buches „E-Mail macht dumm, krank und arm – Digital-Therapie für mehr Lebenszeit“ (Verlag Orell Füssli, 19,95 Euro, ISBN 978-328 005 4871). Deshalb nutzt Egger ihre Lebenszeit lieber für Vorträge, Workshops und Hochschulseminare. Auch deutsche Firmen engagieren die Wienerin inzwischen, um ihre Mitarbeiter im effizienten Umgang mit digitalen Kommunikationskanälen zu schulen.

**ROSA OCHSENBAUER AUS WOHLDE IST 14 JAHRE ALT.
BIS VOR EIN PAAR WOCHEN HATTE SIE EINEN VIEL ZU
LANGSAMEN INTERNET-ZUGANG**



ICH

In der scout-Rubrik erzählen Schüler von ihrer medialen Lebenswirklichkeit – und zwar aus ihrer ganz eigenen Sicht



NOCH 37 MINUTEN ...



BITTE WARTEN ...



Bis Anfang Dezember gab es bei uns im Dorf kein richtig funktionierendes Internet. Dann wurde endlich eine schnellere Leitung gelegt. Ich bin 14 Jahre alt und wohne in Wohlde an der Treene. Das ist zwischen Schleswig und Husum, richtig auf dem Land. Aufs Gymnasium gehe ich aber in Schleswig, ich muss jeden Tag eine Stunde hin und eine Stunde zurück fahren. Meine meisten Freunde wohnen deshalb ziemlich weit entfernt. Während die anderen per Facebook oder im Chat Kontakt halten können, war ich ziemlich abgeschnitten von allem. Die Internetleitung bei uns war so langsam, dass das Hochladen von einem Foto auf mein Facebook-Profil schon mal eine Viertelstunde dauern konnte. Videos auf Youtube anschauen oder Skypen ist eigentlich fast unmöglich gewesen, weil das Bild immer wieder hängen blieb. Außerdem braucht man auf dem Gymnasium das Internet ja nicht nur zum Vergnügen, sondern auch für Hausaufgaben, zur Quellensuche oder für Referate. Selbst einfache Suchabfragen haben eine Ewigkeit gebraucht – wenn der Computer nicht gleich abgestürzt ist. Das war wirklich schrecklich! Wenn Freunde zu Besuch waren, haben die immer gesagt: ‚Wie lebst du denn?‘ Wenn man heute kein normales Internet hat, dann bringt das sehr viele Nachteile mit sich. Deshalb bin ich richtig froh, dass die Leitung bei uns jetzt endlich normal ist. Ich verbringe nicht wirklich mehr Zeit vor dem Computer als vorher – aber ich kann in der gleichen Zeit viel mehr machen.“

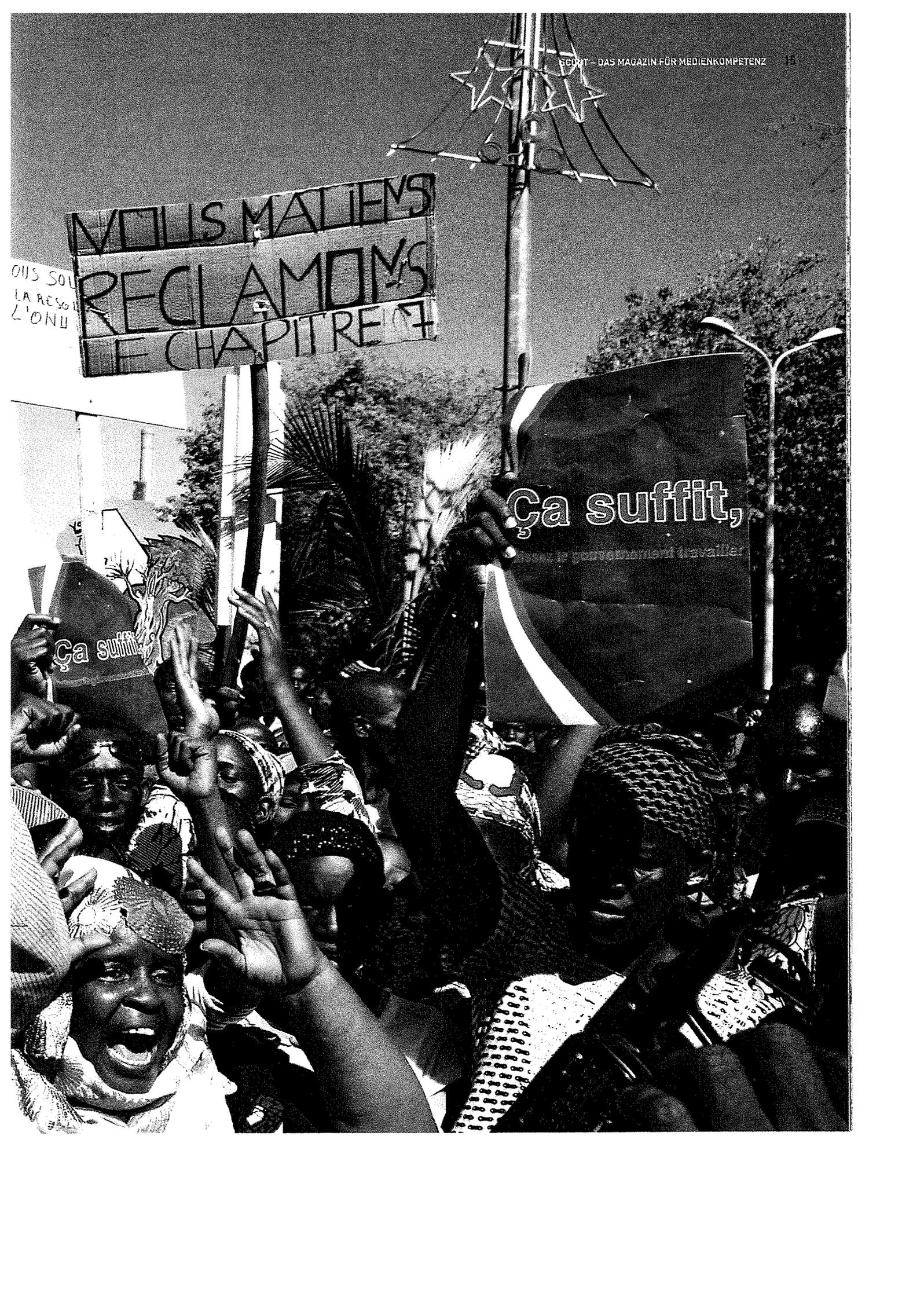
FERNSEHEN VERBOTEN

In Nord-Mali verbot das islamistische Regime im Frühjahr 2012 nahezu alle Medien. Der Journalist Paul Hyacinthe Mben ist für das Magazin „Der Spiegel“ im gleichen Jahr aus dem freien Süden in den Norden gereist. scout erzählte er danach, was es bedeutet, wenn Menschen gezwungen werden abzuschalten

„Der Norden Malis ist eine andere Welt. Musik ist verboten, egal, ob sie aus dem Radio oder dem Fernseher schallt. Die Scharia verbietet jedes Vergnügen. Islamistische Polizisten sägen Satellitenschüsseln von den Hausdächern. Von Informationen sind die Bewohner weitgehend abgeschnitten. Sie dürfen nur die wenigen lokalen Fernseh- und Radiosender verfolgen, die der Zensur der Milizen unterworfen sind. Aus dem Süden Malis und aus den Nachbarländern gelangen keine Zeitungen in die Region. Natürlich fügen sich die Menschen nicht einfach dem verordneten Medienentzug. Mit abenteuerlichen Konstruktionen aus Draht und Weltempfängern suchen sie Radio- und TV-Signale. Doch wer dabei erwischt wird, dem drohen Strafen: Schläge mit dem Stock oder der Peitsche. Der Zugang zum Internet ist

den meisten Bewohnern verwehrt. Mit Internet-USB-Sticks haben sie zwar Netz, doch die einzige Möglichkeit, das nötige Guthaben regelmäßig aufzuladen, sind Boten aus dem Süden, die ihnen heimlich Ladekarten mitbringen. Wer Internet hat, tauscht Informationen mit dem Süden aus, etwa auf Facebook. Im unbesetzten Süden nutzen Jugendliche solche Internetplattformen, um Informationen aus dem In- und Ausland zu bekommen, sie chatten mit Jugendlichen in aller Welt, und lesen, wie das Leben anderswo abläuft. Im Norden Malis werden die Jugendlichen immer weiter isoliert. Was im Süden tägliche Routine ist, ist für junge Menschen in Nord-Mali gefährlich: Mit einem harmlosen Facebook-Eintrag riskieren die Menschen im Norden – auch ältere Jugendliche – verhaftet zu werden.“







HANDYKLINGELN

Manieren statt Verbote



In der Kirche und im Krankenhaus, da bleibt das Handy aus. Klingt wie ein ehernes Gesetz, ist es aber gar nicht. Drei 16-jährige Schüler aus Hamburg haben gemeinsam überlegt: Wo kann man ungestört und nichtstörend telefonieren – und wo lieber nicht?

Die Funkzellen der Anbieter mobiler Telefonie legen sich in einer Wabenstruktur über das Land. Inzwischen nahezu flächendeckend, besonders in der Stadt. Wie ein großes Bienenest, mit einem allgegenwärtigen Summen. Aber es gibt sie noch, die stillen Plätze, handyfrei

per Verbot. Oder freiwillig, weil die Rücksicht es verlangt. Das ist schnell so hingesagt: In Krankenhaus, Kino, S-Bahn, Kirche und Schule sollten die Handys und ihre Nutzer schweigen. Oder? scout hat drei Hamburger Schüler gefragt, wie sie das sehen: Justus vom Gymnasium Allee in Altona und Karl und Arne vom Gymnasium Othmarschen haben sich zum Gespräch getroffen. Ein Protokoll.

Arne (16)



Karl (16)

meine Mutter anrufen, um einen Termin am Nachmittag abzusprechen – und das soll verboten sein?

ARNE: Es ist doch völlig klar: Wenn der Unterricht gestört wird oder jemand überhaupt nichts mehr mitbekommt, weil er mit dem Handy beschäftigt ist, dann ist das schlecht. Aber ich werde doch wohl mal auf die Uhr schauen dürfen, oder?

ARNE: Ich musste heute mein Handy abgeben, weil ich im Unterricht heimlich einem Freund eine SMS geschrieben habe. Der Lehrer hat mir dann ein Formular für meine Eltern gegeben. Die hätten dann das Handy in der Schule abholen sollen. Das war zwar nur ein Warnschuss, und ich habe es zurückbekommen. Aber demnächst soll das immer so laufen.

JUSTUS: Das macht ja jeder mal, du darfst dich halt nicht erwischen lassen. Bei mir auf der Schule sind Handys komplett verboten. Aber da hält sich natürlich kaum einer dran, und die Lehrer schauen weg, wenn es nicht stört. Das finde ich auch richtig so.

KARL: Warum sollte ich denn in den Pausen nicht telefonieren? Das stört doch keinen. Und manchmal muss ich

JUSTUS: Ich würde alle Handys auf stumm schalten, dann kann jemand während des Unterrichts anrufen, und ich rufe später zurück.

ARNE: Viele Verbote sind doch etwas seltsam aus unserer Sicht. Wir sind mit Handys und Smartphones aufgewachsen, die sind für uns ganz selbstverständlich. Ich fühle mich vielleicht deshalb auch nicht sofort belästigt, wenn zum Beispiel jemand neben mir im Bus telefoniert. Das ist Kommunikation, da kann ich nichts Böses dran finden.

KARL: Klar gibt es Leute, die ins Handy brüllen und alle nerven. Es gibt aber auch welche, die ganz einfach so laut sind und sich mit Freunden streiten. Um anderen auf die Nerven zu gehen, brauche ich kein Handy. Und wenn jemand so laut ist, kann ich doch ganz einfach

freundlich fragen, ob es auch ein bisschen leiser geht und an seinen Verstand appellieren.

JUSTUS: Das ist einfach eine Frage der Höflichkeit. Verbote in Bus oder Bahn fände ich überzogen und absurd.

ARNE: Meistens sind es doch Geschäftsleute, die während der ganzen Fahrt durchtelefonieren und ihren Sekretärinnen irgendwelche geheimen Details über irgendwelche Deals erzählen. Das finde ich krass. Aber sonst ist Telefonieren in Bahn und Bus für mich völlig okay. Warum sollen sich Menschen nicht austauschen, solange es nicht völlig stört?

Alle drei haben Smartphones, sind auf Facebook, nutzen aber vor allem „WhatsApp“ als kostenlosen Messenger-Service. Justus schaut während des Gesprächs immer wieder mal auf sein iPhone, Arne und Karl haben ihre Geräte zur Seite gelegt.

KARL: Natürlich gibt es Orte, an denen Handys völlig ausbleiben sollen, Kirchen zum Beispiel.

ARNE: Ja, überall dort, wo sich Menschen etwas zurückziehen oder erholen wollen. Telefonieren in Kirchen ist ganz klar ein absolutes No-go!

KARL: Und in Kinos oder Bibliotheken!

ARNE: Bibliotheken, da gehst du doch gar nicht hin! Im Ernst: Ich finde es unmöglich, wenn Leute das Handy im Restaurant neben den Teller liegen haben. Das ist total unhöflich. Ein gemeinsames Essen soll doch sozial sein, da hat das Handy nichts zu suchen. Das gehört sich einfach nicht.

Justus (16)

JUSTUS: Manche Leute sind eben permanent auf Facebook und hauen jeden Gedanken an ihre 3.000 Freunde raus.

ARNE: Justus, wie war das noch mit deinem Kumpel im Skiurlaub?

JUSTUS: Der hat vom ersten Tag nur im Hotel auf Facebook gechillt, anstatt mal ein paar Schneebälle zu werfen. Und jede Stunde kostet sechs Euro!

ARNE: Als ich im Herbst mit Karl in Spanien war, haben wir die Handys fast gar nicht angefasst. Wir mussten uns ja auch nicht verabreden, weil wir sowieso die ganze Zeit zusammen unterwegs waren.

Karl, Arne und Justus können sich ein Leben ohne Smartphone nicht vorstellen. Die wichtigste Funktion, da sind sich die drei schnell einig, ist die Möglichkeit, sich schnell und unkompliziert mit ihren Freunden zu verabreden oder jederzeit nebenbei ein digitales Schwätzchen zu halten.

JUSTUS: Auf Facebook hat man viele Freunde, die gar keine Freunde sind. Das ist zwar cool, aber für mich nicht so wichtig. Wir verabreden uns stattdessen immer über unsere Gruppe bei WhatsApp.

ARNE: Vor kurzem war eine Freundin im Krankenhaus. Ohne Handy wäre sie verrückt geworden. Die hat sich total einsam gefühlt. Aber so konnte sie ganz einfach Kontakt mit uns halten.

JUSTUS: Handyverbot im Krankenhaus finde ich sowieso Quatsch. Man will doch auch seinen Angehörigen mitteilen, wie es einem geht. Und in Notfällen ist das doch besonders wichtig.



Die drei halten nicht viel von Verboten – nicht in der Schule, nicht im Krankenhaus, nicht in Bus und Bahn. Sie setzen stattdessen auf Freiwilligkeit und, so kann man es zusammenfassen: auf gute Manieren. Justus allerdings greift gerade wieder zum iPhone.

JUSTUS: Ich hätte jetzt eigentlich noch Medikamente für eine Apotheke ausfahren müssen, aber ich bin ein bisschen erkältet. Deshalb habe ich vorhin ein paar Freunde angeschrieben, ob das einer für mich übernehmen kann. Super, das hat geklappt.

KLINGELFREIE SCHULEN

Immer mehr Schüler besitzen multimedialfähige Telefone – und immer mehr Schulen gehen dazu über, die Nutzung auf dem Schulgelände zu verbieten. Eine einheitliche Regelung aber gibt es in Hamburg und Schleswig-Holstein nicht. Denn ein generelles Handyverbot könnte mit dem Grundrecht kollidieren. Die meisten Schulen machen vielmehr von ihrem Hausrecht Gebrauch, aber auf unterschiedliche Art: In der Stadtteilschule Eppendorf zum Beispiel sind Handys und MP3-Player grundsätzlich verboten, Verstöße werden mit Sozialarbeit geahndet. Die Schüler der Grund- und Gemeinschaftsschule „Bergschule“ in Fockbek bei Rendsburg dürfen hingegen telefonieren oder surfen – wenn sie vorher einen Lehrer gefragt haben. Das längerfristige Einziehen der Handys ist übrigens „in keinem Fall zulässig“, es sei unverhältnismäßig, sagt Thomas Schunck, Sprecher des Kieler Bildungsministeriums. Der schleswig-holsteinische Landeselternbeirat ist ohnehin der Meinung: Es brauche keine Verbote, sondern den Ausbau von Medienkompetenz.

VERLASSEN SIE DAS GEBÄUDE, BEVOR SIE EINEN BRAND TWITTERN!

Autofahren mit dem Mobiltelefon am Ohr ist in Deutschland verboten. Der Rest ist Verhandlungssache. Und eine Frage des guten Benehmens. Eine scout-Handyquote

RUHIG ÖFTER MAL STUMMSCHALTEN:

Der Vibrationsalarm wird genauso schnell wahrgenommen und schont die Nerven der anderen. Und: Nicht jeder Anruf muss sofort angenommen werden. Das Respektieren von „Ruheschutzgebieten“ wie Kirchen, Friedhöfen oder Bibliotheken gilt eigentlich als selbstverständlich.

DIE TASTENTÖNE ABSCHALTEN:

Eine SMS mit 160 Buchstaben bedeutet 160 mal Piepen, wenn die Tastentöne angeschaltet sind.

MIT ANGEPASSTER LAUTSTÄRKE SPRECHEN:

Nicht lauter telefonieren, als ich auch mit einem echten Gegenüber sprechen würde. Muss ich wegen einer schlechten Verbindung laut werden, verschiebe ich das Gespräch auf später.

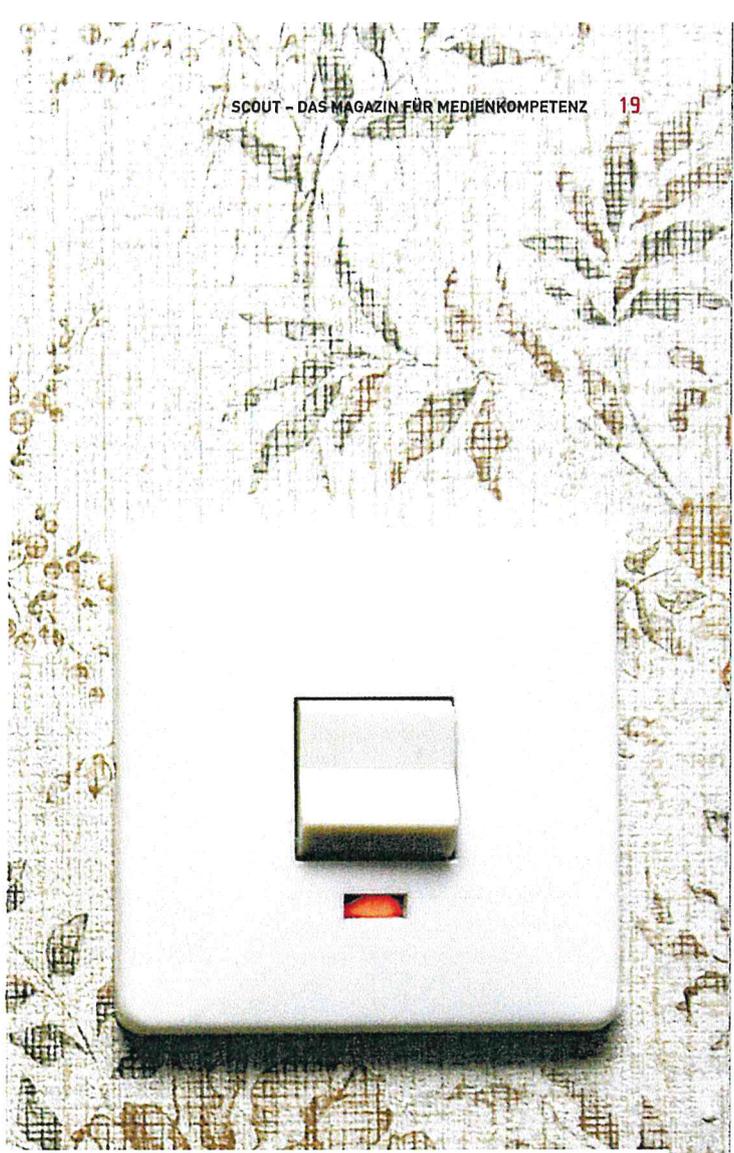
DIE GABEL LINKS, DAS SMARTPHONE RECHTS:

Wer im Restaurant ständig am Handy herumfummelt, anstatt dem Gegenüber ins Auge zu sehen, sollte konsequenterweise sein Steak mit dem iPhone schneiden.

UND ÜBRIGENS:

Dass Handys in Krankenhäusern zu schweigen haben, ist durchaus umstritten: Während die Auswirkung auf elek-

tronische Geräte zwar bekannt ist, aber bisher keine daraus resultierenden Schäden nachgewiesen wurden, konnten mit dem Mobiltelefon schon öfter Leben gerettet werden (laut einer britischen Studie aus dem Jahr 2006). Auch im Berliner Universitätskrankenhaus, der Charité, werden Handys geduldet – weil die Anschaffung einer Telefonanlage für Patienten zu teuer wäre.



Impressum:

Herausgeber: Medienanstalt Hamburg / Schleswig-Holstein (MA HSH), Thomas Fuchs (Direktor), Rathausallee 72-76, 22846 Norderstedt, Tel.: 040/369005-0, www.ma-hsh.de
Projektleitung: Leslie Middelmann, Dr. Thomas Voß

Verlag: G+J Corporate Editors GmbH, Stubbenhuk 10, 20459 Hamburg, www.corporate-editors.com
Geschäftsführer: Soheil Dastyari, Peter Haenchen, Julia Jäkel
Konzeption: Joerg Strauss
Art Direction: Ilga Tick

Redaktion: Margitta Schutze Lohoff (Ltg./v.i.S.d.P.), Tel. 030 / 2757 2409 6821
Autoren: Andreas Beerlage (FR) Franziska Draeger (FR), Christian Heinrich (FR), Almut Siegert (FR)
Layout: Matthias Eilers (FR)
Bildredaktion: Susanna Goonawardana

Schlussredaktion: Mareike Lina Rehberg
Herstellung: Sören Hohmann
Lithografie: MWW Hamburg
Druck: Neef+Stumme, Wittingen
Fotos: Felix Amsel (Umschlag), Achim Multhaupt (S. 02), Fotolia (S. 06, 09), plainpicture (S. 6, 13, 19), privat (S. 07), Ullstein Bild

(S. 10), Sabine Büttner (S. 12, 16-18), AP images (S. 14-15)

Erscheinungstermin: 02.2013
www.scout-magazin.de

Rechte: Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Medienanstalt Hamburg / Schleswig-Holstein. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Bilder übernimmt die Redaktion keine Haftung. scout verweist auf Webseiten Dritter. Trotz sorgfältiger inhaltlicher Kontrolle haftet G+J Corporate Editors nicht für die Inhalte dieser externen Seiten. Für den Inhalt der verlinkten Seiten sind nur deren Betreiber verantwortlich.



scout  MA
HSH
Medienmarkt
Hamburg
Schlüterweg 103/104

www.ma-hsh.de

Das kommt: Ausblick auf scout Heft 2_2013
Mobbing im Internet? Fehlender Respekt!
Illegale Downloads? Mangelnde Achtung vor
Eigentum. Warum wir für die Mediennutzung
Werte brauchen – und welche

